

den. Sobald wir die historische Notwendigkeit als eine Art Pest betrachten, hören wir auf, über das Schicksal der Opfer Tränen zu vergießen. Eine Epidemie oder ein Erdbeben rufen im allgemeinen keine Entrüstung hervor. Man nimmt von solchen Katastrophen Notiz, legt die Zeitung beiseite und widmet sich in Ruhe wieder seinem Frühstück. Empören kann man sich nur gegen eine Person, und hier war ja keine Person im Spiel. Die Beteiligten erledigten ihre Aufgabe in der vollen Überzeugung, eine historische Pflicht zu erfüllen.

#### Ein Brief

Und dennoch schnitt mir der Brief, den ich in Händen hielt, ins Herz. Er stammte von einer Familie, die man im März 1949 aus einem der baltischen Staaten nach Sibirien deportiert hatte, und war an Verwandte in Polen adressiert. Die Familie bestand aus Mutter und zwei Töchtern. Der Brief beschrieb in knappen und trockenen Worten die Arbeit, die sie in einer Koldhose hinter dem Ural zu leisten hatten. Die letzten Buchstaben der einzelnen Zeilen waren ein wenig stärker nachgezogen, und wenn man sie von oben nach unten las, ergaben sie die Worte: „Sklaven auf immer.“ Es war ein Zufall, daß dieser an einen anderen gerichtete Brief in meine Hände geraten war. Wie viele andere, ähnlich chiffrierte Verzweiflungsschreie aber mögen an Personen gelangt sein, die anders als mein Gewährsmann ängstliches Schweigen darüber bewahrten! Und man kann sich ausrechnen, wie viele solcher Briefe ungeschrieben blieben, wie viele solcher Sklaven nicht mehr schreiben konnten, weil sie vor Hunger und Überarbeitung starben, auf den Lippen die hoffnungslosen Worte: „Sklaven auf immer.“

Die Mutter und ihre Töchter mögen in diesem Augenblick (wenn sie überhaupt noch leben) irgendwo aus einem primitiven Brunnen Wasser schöpfen. Vielleicht sind sie bekümmert über die ihnen zugewiesene ungenügende Brotration, vielleicht sorgt sich die Mutter um die Zukunft der Töchter. Ein Einwohner von New York, der plötzlich in ein Kongodorf verschlagen wird, mag sich

ungefähr so fühlen wie ein Lette oder Litauer hinter dem Ural — denn groß ist das Gefälle in bezug auf Reinlichkeit, Hygiene und die elementarsten Dinge der Zivilisation. Die Mutter wird eines Tages sterben, aber die Töchter werden bleiben müssen, wo sie sind, aus solchem Exil gibt es keine Rückkehr. Sie werden unter wirtschaftlichem und sozialem Druck heiraten müssen und etwas in sich verschließen, das ihren künftigen Ehemännern unverständlich sein wird, etwas, das sie nicht einmal ihren russisch sprechenden Kindern werden mitgeben können.

Es ist denkbar, daß sich weder die Mutter noch die Töchter durch besondere Vorzüge auszeichnen. Die Mutter ging vielleicht des Sonntags mit einem dicken Gesangbuch zur Kirche, um daheim doch eine Teufelin von krankhaftem Geiz zu sein. Die Töchter mögen nur Putz und Flitter und den Tanz am Samstagabend auf der Dorfwiese im Kopf gehabt haben. Vermutlich hatten sie kein einziges vernünftiges Buch gelesen, vermutlich waren ihnen die Namen Plato und Hegel, Marx und Darwin fremd. Sie wurden deportiert, weil sie Kulakinnen waren; ihr Hof hatte etwa 30 Hektar umfaßt. Der Nutzen, den die Menschheit aus ihrem geruh-samen Dasein zog, war, abgesehen von den Butter- und Käsemengen, die sie produzierten, äußerst gering.

Es erhebt sich nun die Frage, ob man drei solche Existenzen im Namen höherer Ziele vernichten dürfe. Die Murti-Bingisten behaupten das, die Christen und Pseudo-Christen verneinen es. Weder die einen noch die anderen aber sind ganz konsequent. Neunzig Prozent der von den Murti-Bingisten vorgebrachten Argumente, mit denen sie die breiten Massen bearbeiten, berufen sich auf das Unrecht, das der Mensch dem Menschen zugefügt habe, appellieren also an das moralische Gewissen. Die Christen wiederum behaupten, man dürfe keinem Menschen ein Unrecht zufügen, denn jedes Menschenleben sei kostbar, aber nachdem sie diesen schönen Grundsatz verkündet haben, rühren sie keinen Finger, um dem Menschen zu helfen. Nicht nur das Schicksal der baltischen Völker läßt sie kalt, sondern auch jede andere

Art de  
die see  
die un  
Abend  
sehens  
malen

I ch  
des  
Lateina  
stand a  
ren we  
Anhän  
halten.  
lag mir  
nicht u  
konfros  
und ich  
sie von  
Wenn  
listische  
der Sow  
war es  
lange s  
Ich hö  
von der  
ein gro  
und ös  
nist de  
golden  
ist, sic  
Und  
scheut  
Vision  
nicht,  
Lüge  
gisch.  
orma  
Ordn  
franz  
Köpfe  
volut  
gliche  
ren T  
Sturz  
den  
Weg

Art der Vernichtung. Sie halten z. B. auch die seelische Erstickung der breiten Masse, die unertags angestrengt arbeitet und am Abend dem Gift des Kinos und des Fernsehens ausgeliefert ist, für einen ganz normalen Vorgang.

#### *Der Terror und die Dichter*

Ich habe viele Gedichte Pablo Nerudas, des großen kommunistischen Dichters Lateinamerikas, ins Polnische übersetzt. Ich stand auch in Verbindung mit vielen anderen westlichen Dichtern, die sich für treue Anhänger der kommunistischen Ideologie halten. Sooft ich mit ihnen zusammentraf, lag mir dieser Brief im Sinn, und ich konnte nicht umhin, sie in Gedanken mit ihm zu konfrontieren. Ich beobachtete sie genau, und ich glaubte an ihre Aufrichtigkeit, wenn sie von den Nöten ihrer Völker schrieben. Wenn sie jedoch dem Wahnsinn der kapitalistischen Welt das glückliche, frohe Leben der Sowjetmenschen gegenüberstellten, dann war es für mich vorbei. Ich glaube ihnen, solange sie darüber schreiben, was sie wissen. Ich höre auf, ihnen zu glauben, wenn sie von dem schreiben, was *ich* weiß. Es besteht ein großer Unterschied zwischen westlichen und östlichen Kommunisten. Der Kommunist des Westens braucht die Vision eines goldenen Zeitalters, das schon im Begriff ist, sich hier auf Erden zu verwirklichen. Und der Murti-Bingist aus dem Osten scheut keine Mühe, die Menschen in dieser Vision zu bestärken, doch er vergißt darüber nicht, daß es sich dabei um eine nützliche Lüge handelt. Er argumentiert durchaus logisch. Noch jede Revolution war von Terrormaßnahmen gegen die Feinde der neuen Ordnung begleitet. Niemand wird mehr den französischen Aristokraten nachweinen, deren Köpfe unter der Guillotine fielen. Solche Revolutionen aber waren ein Kinderspiel, verglichen mit der Revolution, wie sie in unseren Tagen sich vollzieht. Sie bezweckten den Sturz einer zahlenmäßig kleinen Klasse, die den schöpferischen Kräften der Massen im Wege stand. Die heutige Revolution aber

kann sich mit dem zur Konsolidierung einer neuen Macht erforderlichen Terror auf Zeit nicht mehr begnügen. Der Klassenkampf muß so lange weitergehen, bis die wirtschaftliche Grundlage des Klassenfeindes beseitigt ist, und dieser Klassenfeind ist die nach Millionen zählende Masse der kleinen Schaffenden, d. h. der Bauern, Handwerker und Angestellten. Ihr zäher Widerstand, der jede Gelegenheit ergreift, um die alten Wirtschaftsformen wieder aufleben zu lassen, verlangt energische Strafmaßnahmen. Dazu kommt, daß die Revolution gerade in einem verhältnismäßig zurückgebliebenen Land gesiegt hat und daß ihr jederzeit ein Rückfall droht, sei es in Form einer Zersetzung von innen oder einer Intervention von außen. Somit wird verständlich, daß sich die kurze Spanne des Terrors, wie sie frühere Revolutionen kennzeichnete, bei dieser größten Revolution aller Zeiten auf viele Jahrhunderte ausdehnen muß. Wo aber Terror und Elend herrschen, da fühlt sich keiner wohl. Das goldene Zeitalter gehört darum der Zukunft an. Der Kreml hat bekanntgegeben, daß die Etappe des Sozialismus schon erreicht sei und daß man der nächsten Etappe, dem Kommunismus, entgegengehe. Man müsse sich nur noch etwas gedulden. Der gegenwärtige Augenblick, aus der Entfernung betrachtet, sagen wir aus dem Jahre 2050, wird ebenso kurz erscheinen wie die Jahre der *Terreur* während der Französischen Revolution, und die zwanzig oder dreißig Millionen Opfer, die er fordert, werden kein größeres Mitgefühl auslösen als die — ich weiß nicht wieviel tausend — französischen Aristokraten, die der Wohlfahrtsausschuß hinrichten ließ.

Stellen wir uns die Begegnung zweier überzeugter Kommunisten vor (ich habe solche Begegnungen selbst erlebt und sorgfältig beobachtet). Der eine kommt aus dem Osten. Er hat drei Jahre Gefängnis und Zwangsarbeitslager in Sowjetrußland hinter sich. Sie haben seine Überzeugungen nicht zu erschüttern vermocht. Wie unerschuldet die Strafe auch sein mochte, er war nicht davon abzubringen, daß dort, wo gehobelt wird, auch Späne fallen, und daß ein mehr

oder minder großer Prozentsatz von Unschuldigen unter seinen Mitgefangenen nichts beweise, denn es sei besser, zweihundert Unschuldige zu verurteilen, als einen Schuldigen entkommen zu lassen. Diese Prüfung siegreich bestanden zu haben, ist ihm eine Quelle moralischer Kraft und erwirbt ihm unter seinen Parteigenossen Achtung. Er weiß, daß das Land, das er von der Rückseite her, hinter den Kulissen, sehr gut kennengelernt hat, ein Tal der Tränen und des Zähneknirschens ist. Trotzdem läßt ihm die geschichtliche Notwendigkeit und die Vision der fernen Früchte der Zukunft die Realität einiger Jahrzehnte als ziemlich bedeutungslos erscheinen.

Der andere ist ein westlicher Kommunist. Seine Aufmerksamkeit gilt vor allem den Ungerechtigkeiten des Systems, in dem er lebt. Er ist voll edler Entrüstung und sehnt sich nach der Verwirklichung seiner Hoffnungen, wie sie in dem Lande, aus dem sein Genosse kommt, Ereignis geworden ist. Dieser betrachtet ihn wohlwollend, und die Worte, die er zu ihm spricht, decken sich genau mit den Erwartungen des anderen. Nur zuweilen blitzt in seinen Augen ein kaum wahrnehmbarer Funke von Humor auf. Das ist menschlich, man darf es ihm nicht übelnehmen. Dieser Humor aber ist mit einer kleinen Dosis Neid gewürzt. Die Entrüstung und der Enthusiasmus seines Gegenübers sind für ihn nämlich ein unerschwinglicher moralischer Luxus. Wenn sein Gesprächspartner wüßte, wenn er dasselbe erlebt hätte wie er, wie sähe dann wohl sein Glaube aus? Die Erfahrung hat gezeigt, daß die Mehrzahl dieser westlichen Kommunisten der Nervenbeanspruchung eines längeren Aufenthaltes im sozialistischen Vaterland nicht gewachsen ist. Sie können als Heidenmissionare sehr nützlich sein, oder für den Fall, daß die Befreiungsarmee ihr Land besetzt. Denn wenn es einmal kein Zurück mehr gibt, werden ihre inneren Zweifel keinen großen Schaden mehr anrichten können.

Und nun legen wir beiden den Brief vor, von dem ich erzählte. Der Murti-Bingist aus dem Osten würde nur mit der Schulter

zucken; der westliche Jünger würde zu rasonieren anfangen. Und doch darf dem Problem, das dieser Brief aufwirft, kein Zeitgenosse so leicht ausweichen.

**E**s gibt heute nur eine einzige Dichtung, die ihres Namens würdig ist — die eschatologische, welche die heutige unmenschliche Welt im Namen einer großen Umwandlung verneint. Der Leser braucht Hoffnung und verachtet jede Dichtung, die das uns umgebende Sein als etwas Unabänderliches hinstellt. Wer mit jener unerforschlichen inneren Gabe der Poesie ausgestattet ist, wird sich der allgemeinen Erwartung nicht verschließen können; er wird suchen — stolpernd, fallend, wieder aufstehend und wiederum fallend, sich von neuem weiterschleppend —, denn er weiß, daß es seine Pflicht ist, zu suchen. Revolutionäre Dichtung ist der rein individualistischen Poesie oft nicht nur menschlich, sondern auch künstlerisch überlegen, denn ihr dem menschlichen Sehnen zugewandter Inhalt befreit das Wort aus den Fesseln zeitbedingter literarischer Modetorheiten. Die Schwäche der revolutionären Dichtung beginnt erst dort, wo sie versucht, die erträumte Zukunft als schon vollendet oder doch irgendwo schon sich vollendend zu verherrlichen. Nicht etwa deshalb, weil „positive Werte“ mit Literatur an sich unvereinbar wären, sondern weil die Bejahung, soll sie künstlerisch wirksam sein, auf Wahrheit beruhen muß. Die Dichter des Neuen Glaubens werden gar nicht erst den Versuch machen, die Wahrheit zu sagen. Die einen aus Angst, die anderen aus Unwissenheit, die dritten aus einer gewollten Unwissenheit. Die Inkongruenz zwischen Wort und Wirklichkeit aber rächt sich, selbst wenn der Autor guten Glaubens ist. Sentimentalismus, d. h. das Mißverhältnis zwischen dem bezeugten Gefühl und dem Gegenstand des Gefühls, läßt keine gute Literatur zu.

Die Wirklichkeit ist der Prüfstein aller Literatur. Deshalb wenden die Murti-Bingisten oft erstaunliche Mittel an, um sich von der Wirklichkeit zu isolieren. Ich kenne einen

Dichter, der  
trop-Pakt un  
Weltkrieges  
besetzten St  
Furcht, denn  
Verhaftunge  
lich verschwa  
und Bekannt  
Panik setzte  
produzierte  
die Segnung  
lismus gefei  
noch eines Pa  
reichen Kold  
Einige Mona  
völkerung d  
chosen“ die  
sich damit in  
fanden, ist v  
Die Doppel  
Bingisten d  
innerhalb So  
ethische Ma  
ständigen Li  
Das dialekti  
gisch sein,  
Dialektik. S  
ursprünglich  
zähliger Ge  
reichert wor  
den Herren  
nicht sehr ge  
ist eine rein  
nis der histo  
ratur. Was  
nicht der Ni  
ihrer Phäno  
eines Fabri  
nehmer war  
Die schönst  
dann wie to

Furcht über

**R**äumen  
rors v  
einmal ein u  
tischen Völk  
hätten bese  
hebt sich di

Dichter, der sich nach dem Molotow-Ribbentrop-Pakt und dem Ausbruch des zweiten Weltkrieges in einer von der Roten Armee besetzten Stadt befand. Er lebte in großer Furcht, denn in der Stadt wurden zahlreiche Verhaftungen vorgenommen, und fast täglich verschwand jemand von seinen Freunden und Bekannten von der Bildfläche. In seiner Panik setzte er sich an den Schreibtisch und produzierte freundliche Gedichte, in denen die Segnungen des Friedens und des Sozialismus gefeiert wurden. Ich entsinne mich noch eines Poems, in dem er die „glücklichen, reichen Kolchosen“ der Sowjetukraine pries. Einige Monate später begrüßte dann die Bevölkerung dieser „glücklichen, reichen Kolchosen“ die Deutschen als Befreier. Daß sie sich damit in einem grausamen Irrtum befanden, ist wieder eine andere Geschichte. Die Doppelzüngigkeit, mit der die Murtibingisten den Ereignissen außerhalb und innerhalb Sowjetrußlands völlig verschiedene ethische Maßstäbe anlegen, muß jeder anständigen Literatur den Todesstoß versetzen. Das dialektische Denken mag durchaus logisch sein, aber Kunst entsteht nicht aus Dialektik. Sie schöpft aus viel tieferen und ursprünglicheren Schichten, die im Laufe unzähliger Generationen im Menschen angereichert worden sind. Diese Wahrheit dürfte den Herren und Philosophen des Systems nicht sehr genehm sein, denn was sie wollen, ist eine rein dialektische, sich vom Verständnis der historischen Prozesse nährenden Literatur. Was sie mit Preisen auszeichnen, ist nicht der Niederschlag der Wirklichkeit und ihrer Phänomene, sondern der Hochglanz eines Fabrikats, dessen Politur den Abnehmer warnt: Achtung, Serienproduktion! Die schönsten und edelsten Worte wirken dann wie tote Ornamente.

#### *Furcht übernimmt die Rolle des Kapitals*

**R**äumen wir die Notwendigkeit des Terrors während der Zeit des Umbruchs einmal ein und unterstellen wir, daß die baltischen Völker als antirevolutionäre Gruppe hätten beseitigt werden müssen. Sofort erhebt sich die Frage, ob der augenblickliche,

improvisierte Terror ohne weiteres dem permanenten Terror gleichgesetzt werden dürfe. Es ist gar nicht so ausgemacht, daß die Hinrichtung einiger Aristokraten und die über Jahrzehnte andauernde Deportation ganzer Volksgruppen, aus der Perspektive eines Jahrtausends betrachtet, als analoge Vorgänge erscheinen. Ein Jahr und zehn Jahre sind nicht dasselbe, und das Element der Zeit verändert die Qualität der Ereignisse; permanenter Terror erfordert einen permanenten Apparat. Die Deportierten werden vielleicht versuchen, zu fliehen. Die Verwandten der Deportierten, die von der Verschickung ihrer Angehörigen nicht gerade begeistert sein dürften, müssen wahrscheinlich schon auf die nächste Liste gesetzt werden. Die Familien dieser Verwandten stellen ein unsicheres Element dar, das nur durch neuen Terror in Schach gehalten werden kann. Die Bauern, die nur mit Widerwillen ihre Arbeit in den Kolchosen verrichten und an Gewinnen, die nicht in ihre Taschen fließen, wenig interessiert sind, müssen mit Terrormaßnahmen auf den Trab gebracht und in Furcht versetzt werden. Denn die Furcht war schon immer eines der besten Bindemittel der Gesellschaft. In der liberal-kapitalistischen Wirtschaft war es die Furcht vor dem Mangel an Geld, vor dem Verlust des Arbeitsplatzes, vor dem Absinken in eine tiefere Gesellschaftsklasse, die den Menschen zur Aufbietung aller seiner Kräfte anspornte; im sozialistischen Vaterland ist es die *nackte* Furcht. In einer kapitalistischen Stadt von hunderttausend Einwohnern mögen vielleicht zehntausend Menschen in ständiger Furcht vor Arbeitslosigkeit und Elend leben. Diese Furcht stellt sich ihnen als eine ganz individuelle Situation dar, die ihre Tragik eigentlich erst aus der Gleichgültigkeit und Unempfindlichkeit der Umgebung bezieht. Wenn jedoch hunderttausend Menschen in ständiger Angst leben, dann bildet sich eine kollektive Atmosphäre, die wie eine schwere Wolke über der Stadt lastet. Das Gold hat die Eigenschaft, den Menschen sich selbst zu entfremden; die nackte Furcht jedoch, an die Stelle des Kapitals gesetzt, kann diese Entfremdung noch viel wirksamer besorgen.

Um der Notwendigkeit eines solchen Terrors vorzubeugen, müßte ein neuer Mensch herangezüchtet werden, für den die Arbeit aufhört, ein Fluch zu sein. Eine riesige Literatur dient diesem Ziele. Zeitschriften, Bücher, Film, Radio haben diese Umwandlung des Menschen zur Aufgabe, zugleich aber auch die Schürung des Hasses gegen alle Feinde, die diese Umwandlung vereiteln möchten. In dem Maße, wie der Mensch seine Pflichten gegenüber der Gemeinschaft freiwillig und freudig zu erfüllen lernt, wird die Dosis des Terrors herabgesetzt werden. So endlich soll der freie Mensch geboren werden.

Ob er bei solchen Methoden wirklich erscheinen wird, ist eine Sache des Glaubens. Wenn die Freiheit auf dem Begreifen der Notwendigkeit beruht, d. h. wenn sie darin besteht, daß der Mensch das volle Bewußtsein erlangt, in dem das Vernünftige und das Notwendige identisch sind, dann ist es wahrscheinlich so. In diesem Sinne war der Kommunist, der drei Jahre im Gefängnis und in Arbeitslagern verbracht hat, ein freier Mensch, da er die über ihn und seinesgleichen verhängten Maßnahmen für vernünftig und notwendig hielt. In diesem Sinne haben die Schriftsteller der Volksdemokratien recht, wenn sie behaupten, der freie Mensch sei — in Gestalt des Sowjetmenschen — schon geboren. Wenn aber ein so göttlich klares Bewußtsein (denn für die Gottheit gibt es keine Wahl, sie, die alles klar und deutlich sieht, braucht ja nicht zu wählen) — wenn also ein solches Bewußtsein nicht allen Menschen erreichbar ist, dann wird es immer Menschen geben, die eine — vom Standpunkt der herrschenden Philosophen aus gesehen — falsche Wahl treffen, und das geringste Nachlassen des Terrors kann eine Revolution heraufbeschwören. Der nackte Terror hat also ebensowenig wie das Kapital die Neigung, freiwillig abzudanken.

#### *Die Nationalitätenfrage*

**D**och kehren wir zu den baltischen Völkern zurück. Sie werden keineswegs mit besonders sinnloser Grausamkeit behandelt: ihr Schicksal unterscheidet sich in nichts

von dem der anderen Völker innerhalb der Sowjetunion. Ihr Fall ist nur insofern krasser, als sie so plötzlich, so völlig unvorbereitet und ohne jeden Übergang ihrer Unabhängigkeit und Freiheit verlustig gingen. Außerdem standen sie kulturell bedeutend höher als die übrigen Einwohner Sowjetrußlands; da sie keine Slawen sind, hatten sie auch beträchtliche Mühe, die russische Sprache zu erlernen. Ohne Zweifel bilden in ihrem Falle die nationalen Unterschiede ein wichtiges Problem.

Stalins Theorien hinsichtlich des Nationalitätenproblems lassen sich etwa folgendermaßen umreißen: Sobald der Sieg errungen und das Stadium des Sozialismus auf der ganzen Erde erreicht ist, werden die einzelnen Nationen allmählich zu existieren aufhören. Es wird sich eine Universalsprache herausbilden, die laut Stalin weder Russisch noch Deutsch noch Englisch, sondern eine Synthese verschiedener Sprachen sein wird. Es ist allerdings anzunehmen, daß sich bis zu diesem Zeitpunkt auf einem bedeutenden Teil des Erdballs schon die russische Sprache durchgesetzt hat, die übrigens die Grundlage der künftigen Universalsprache bilden wird. (Es heißt ja, Französisch sei die Sprache des Feudalismus, Englisch die Sprache des Kapitalismus, Russisch aber die Sprache des Sozialismus.) Die Existenz von verschiedenen Nationen entbehrt zwar jeder rationalen Begründung, doch muß sie in der gegenwärtigen Phase als Tatsache hingenommen werden. Es empfiehlt sich, die Entwicklung der einzelnen Nationalkulturen zu fördern, aber nur in dem Maße, in dem dies den Übergang zur nächstfolgenden Phase vorbereitet. Alles, was der kulturellen Annäherung anderer Völker an das russische Volk dient, muß bestärkt werden. Ebenso verdient alles Pflege, was zur Sicherung und Festigung des Systems beiträgt. Auf dem Gebiet der Wissenschaften ist sogar ein gewisses Maß an internationalem Wettbewerb erwünscht, unter der Bedingung jedoch, daß die führende Stellung der russischen Wissenschaft nicht angetastet wird. (In einer der Volksdemokratien wurde neulich einer Gruppe von Gelehrten bedeutet, auf die Ver-

öffentlich  
verzichten,  
so daß de  
wollten sie  
der russisc  
Niemals ab  
Auge verli  
Völker zu  
folgt die r  
Nationalis  
springt, da  
„nationale  
während n  
nationaler  
einer Klas  
nalismus  
übergestel  
sozialistis  
russische V  
die erste s  
kann man  
russische  
antirussis  
ihrer Ges  
Krim-Tata  
größere V  
den Natio  
den müsse  
deutende  
kerung d  
russisch a  
Zeitungen  
steller las  
schreiben  
und Kriti  
sche Liter  
mehr. To  
ein nation  
ten wollen  
gesteckt l  
Theater i  
den baltis  
nachdem  
und die V  
den ist, n  
demokrat  
früherer  
Geduld h  
bestätigt  
weite Sich

n Völker innerhalb der  
ll ist nur insofern kras-  
h, so völlig unvorbereitet  
ergang ihrer Unabhän-  
verlustig gingen. Außer-  
turell bedeutend höher  
wohner Sowjetrußlands;  
n sind, hatten sie auch  
die russische Sprache zu  
eifel bilden in ihrem  
Unterschiede ein wich-

insichtlich des Nationa-  
en sich etwa folgender-  
bald der Sieg errungen  
es Sozialismus auf der  
ist, werden die einzel-  
hlich zu existieren auf-  
eine Universalsprache  
t Stalin weder Russisch  
Englisch, sondern eine  
er Sprachen sein wird.  
nehmen, daß sich bis  
auf einem bedeutenden  
on die russische Sprache  
e übrigen die Grund-  
Universalsprache bilden  
anzösisch sei die Sprache  
nglisch die Sprache des  
ch aber die Sprache des  
xistenz von verschiede-  
rt zwar jeder rationalen  
uß sie in der gegen-  
Tatsache hingenommen  
e sich, die Entwicklung  
alkulturen zu fördern,  
aße, in dem dies den  
tfolgenden Phase vor-  
er kulturellen Annähe-  
an das russische Volk  
werden. Ebenso ver-  
as zur Sicherung und  
ms beiträgt. Auf dem  
haften ist sogar ein ge-  
ationalem Wettbewerb  
Bedingung jedoch, daß  
der russischen Wissen-  
stet wird. (In einer  
n wurde neulich einer  
n bedeutet, auf die Ver-

öffentlichung ihrer Forschungsergebnisse zu  
verzichten, da diese zu gut geraten waren,  
so daß der Eindruck entstehen konnte, als  
wollten sie auf diesem Gebiet ernstlich mit  
der russischen Wissenschaft konkurrieren.)  
Niemals aber darf man das Fernziel aus dem  
Auge verlieren: die Verschmelzung aller  
Völker zu einer Einheit. Aus diesem Grunde  
folgt die rücksichtslose Unterdrückung des  
Nationalismus, der ja der Überzeugung ent-  
springt, daß nationale Kultur ein Ausdruck  
„nationalen Inhalts in nationaler Form“ sei,  
während natürlich in Wirklichkeit der Inhalt  
nationaler Kulturen immer nur der Ideologie  
einer Klasse entsprochen habe. Dem Natio-  
nalismus wird deshalb eine Kultur gegen-  
übergestellt, die „national in der Form und  
sozialistisch im Inhalt“ ist. Weil aber das  
russische Volk die Revolution vollzogen und  
die erste sozialistische Kultur geschaffen hat,  
kann man den Nationalismus auch als anti-  
russische Ideologie bezeichnen. Kleinere  
antirussische Volksgruppen lassen sich in  
ihrer Gesamtheit liquidieren (wie z. B. die  
Krim-Tataren); handelt es sich jedoch um  
größere Völker, dann wird der Kampf gegen  
den Nationalismus in Etappen geführt wer-  
den müssen. In der Ukraine sind schon be-  
deutende Erfolge festzustellen. Die Bevöl-  
kerung der größeren Städte spricht mehr  
russisch als ukrainisch und liest russische  
Zeitungen. Immer mehr ukrainische Schrift-  
steller lassen sich in Moskau nieder und  
schreiben russisch. Die ukrainischen Dichter  
und Kritiker, die eine selbständige ukrai-  
nische Literatur begründen wollten, leben nicht  
mehr. Tot sind auch die Schauspieler, die  
ein nationales Theater hatten aufrechterhal-  
ten wollen und die sich etwas zu hohe Ziele  
gesteckt hatten, als sie mit dem russischen  
Theater in Wettbewerb treten wollten. In  
den baltischen Staaten lassen sich die Dinge,  
nachdem die Kollektivierung durchgeführt  
und die Verwaltung mit Russen besetzt wor-  
den ist, nicht minder gut an. Was die Volks-  
demokratien betrifft, so müssen sie im Lichte  
früherer Erfahrungen mit etwas größerer  
Geduld behandelt werden; doch der Erfolg  
bestätigt die Weisheit einer Planung auf  
weite Sicht.

Die Aufgabe ist nicht leicht, denn diese  
Völker sind mit ihrer Vergangenheit be-  
lastet und neigen dazu, die Kultur der be-  
sitzenden Klassen als ihre eigene Kultur zu  
betrachten. Diese Kultur stellen sie dann der  
russischen Kultur gegenüber, wobei sie über-  
sehen, daß ein solcher Vergleich völlig un-  
statthaft ist. Denn Rußland ist eine große  
Nation, welche die Revolution in ihrem  
Schoße ausgetragen hat. Seine Vergangen-  
heit, die das größte Ereignis der Geschichte  
heranreifen ließ, kann nur ein Verbrecher  
mit der Vergangenheit jener kleinen Völker  
vergleichen, die durch das russische Volk be-  
freit worden sind. Denn Rußland bringt der  
Welt das Heil.

Grausamkeiten? Es geschehen keine Grausamkeiten! Man tötet die, welche getötet werden müssen, man foltert die, von denen man Geständnisse erzwingen muß, man deportiert die Gesellschaftsklassen, die deportiert werden müssen. Wenn sie infolge der Verpflanzung in eine fremde Umwelt zugrunde gehen, so ist das die Schuld des Klimas, der schweren Arbeit und der ungenügenden Ernährung, und das läßt sich in der gegenwärtigen Etappe nun einmal nicht ändern. Es hieße zuviel verlangen, wollte man erwarten, daß ein Land, das an der Bürde einer so ungeheuren Sendung trägt, seine Gefangenen etwa so gut versorgt wie England seine Soldaten. Möglich, daß sie dann weniger schnell dahinstürben, aber dann würde sich ihre Arbeit nicht mehr bezahlt machen. Im übrigen würden die Lebensmittel, noch ehe sie die Lager erreichten (bis zur nächsten größeren Ortschaft sind es meist fünf Tagereisen), von der Lagerverwaltung unterschlagen werden. Solche Übergriffe werden natürlich bekämpft, aber angesichts des gegenwärtigen niederen Lebensstandards darf man sich nicht wundern, wenn die Leute stehlen. Das alles wird sich ändern, sobald der Lebensstandard steigt. Dann werden es auch die Gefangenen besser haben.

**D**iese Argumentation entbehrt nicht einer weitsichtigen Größe. Die Völker Mittel- und Osteuropas waren nationalistisch bis zum Wahnsinn, sie hätten sich gegenseitig

hingemetzelt, nur um dem Nachbarn ein Stück Boden zu entreißen. Heute sehen sie ihre Unvernunft ein (was sie aber nicht hindern würde, einander wieder an die Kehle zu springen, sobald die feste Hand der Zentrale fehlte). Unter der Obhut der Zentrale sind sie zu gegenseitigen Konzessionen bereit: die Polen haben ihre östlichen Territorien abgetreten, die Deutschen haben die Oder-Neiße-Linie akzeptiert, die Tschechen und Ungarn erheben keinen Anspruch mehr auf die Karpatho-Ukraine. In der Sowjetunion selbst spielt das Problem der Minderheiten eine immer untergeordnetere Rolle: sie alle beziehen ihr Wirtschafts- und Kulturprogramm aus der Zentrale, und der einzige Unterschied, der sie noch trennt, ist die Sprache. Man kann dem großen Plan die Folgerichtigkeit nicht absprechen.

#### Der Patient

Die einzige Schwierigkeit bietet der Patient selbst, der unablässig zappelt und schreit. Flaubert beschreibt in seinem Roman „*Madame Bovary*“ eine Klumpfußoperation, die Doktor Bovary zusammen mit seinem Freund, dem Apotheker Homais, am Hausdiener der Dorfherberge durchführt. Erst nach langem Zureden ließ dieser sich bewegen, der Operation zuzustimmen. Doktor Bovary versah sich mit medizinischen Handbüchern, und nach seinen Plänen wurde eine Holzkiste von acht Pfund Gewicht konstruiert, die innen mit eisernen Haken, Schrauben und einem Ledersattel versehen war. Die Operation gelang ausgezeichnet, worauf das Bein in die Kiste gelegt und die Kiste zugeschraubt wurde. „Vivat! Dreimal Vivat!“ verkündete das Lokalblatt. „Ist das nicht ein Grund auszurufen: Die Blinden werden sehen, und die Lahmen werden gehen! Was aber einst der Fanatismus nur seinen Erwählten versprach, besorgt die Wissenschaft jetzt für alle Menschen!“ Leider zeigte der Patient nach fünf Tagen verdächtige Symptome. Er brüllte vor Schmerz. Die Kiste wurde geöffnet, und es zeigte sich, daß der Fuß geschwollen und mit böartigen Geschwüren bedeckt war. Die beiden Freunde

kamen zu dem Schluß, daß die Kiste offenbar zu schwach verschraubt war. Die Schrauben wurden noch fester angezogen. Trotzdem ging es dem Patienten immer schlechter. Ein aus dem Nachbarstädtchen herbeigerufener Arzt stellte Gangrene fest und amputierte das Bein. Natürlich war es boshaft von Flaubert, sich so über den Fortschrittskult des Herrn Homais lustig zu machen, und die Geschichte soll beileibe nicht besagen, daß Operationen, die von guten Ärzten vorgenommen werden, nicht gelingen können. Es bleibt aber immer der Zweifel, ob der Arzt, mit dem wir es gerade zu tun haben, wirklich ein guter Arzt ist.

„Das alles ist eigentlich ganz langweilig“, sagte einst ein Würdenträger aus einer der Volksdemokratien zu mir. „Ich habe das schon in Rußland erlebt. Die Etappen sind von vornherein festgelegt und folgen einander mit mathematischer Genauigkeit. Interessant ist nur die Reaktion des Menschenmaterials.“

Dieses Menschenmaterial aber scheint an einem merkwürdigen Fehler zu leiden: es liebt nicht, nur für Menschenmaterial gehalten zu werden, und kann das Gefühl, völlig von der Zentrale getroffenen Entscheidungen ausgeliefert zu sein, nur schwer ertragen.

Das parlamentarische System mag zwar in vielen Fällen nur eine Fiktion sein, doch hat schon die bloße Möglichkeit, an die Wahlurne zu treten und seine Stimme gegen jemanden abzugeben, den Wert eines stärkenden Tonikums. Die Teilnahme an einer gegen einen Minister einberufenen Protestversammlung, ein Streik oder auch nur die Lektüre der oppositionellen Presse gewähren dem Bürger Augenblicke einer wohlthuenden und notwendigen Affektentladung. Nationalstolz mag ein absurdes Gefühl sein, aber der Stolz des in seinem Hühnerhof zwischen den Hühnern einherespazierenden Hahnes ist biologisch äußerst nützlich. Und die Zentrale ist sich solcher Motive durchaus bewußt: daher die gewaltigen Umzüge, Fahnen, Führerporträts, Wahlkampagnen und Haßtiraden gegen den Feind. Auch der Nationalstolz wird berücksichtigt. Ihm die

nen die  
dungen  
Leistun  
bauten,  
füllung  
bleibt d  
Losung  
faßbare  
der Fikt  
ist vorbe  
wo „obe  
die Lan  
grenzen  
schreibt,  
gestern  
nen die  
noch nich  
denkt, d  
Tscheche  
sich vern  
zurückha  
unter di  
machen.  
nahme,  
dieser L  
versagen  
geblieben  
sich mit  
ziehung  
bringen  
vor der T  
solcher F  
welche d  
genossen

Die l

Die  
die  
von Chil  
loser Zw  
den viele  
Volksde  
ihnen di  
lungswel  
die bish  
Parallele  
eine Föc  
von Rep  
die Reih

8, daß die Kiste offen-  
taubt war. Die Schrau-  
ter angezogen. Trotz-  
nten immer schlechter.  
estädtchen herbeigeru-  
ngrene fest und ampu-  
lich war es boshaft von  
r den Fortschrittskult  
stig zu machen, und die  
be nicht besagen, daß  
guten Ärzten vorge-  
t gelingen können. Es  
Zweifel, ob der Arzt,  
e zu tun haben, wirk-

entlich ganz langweilig“,  
enträger aus einer der  
mir. „Ich habe das  
lebt. Die Etappen sind  
gelegt und folgen einan-  
der Genauigkeit. Inter-  
aktion des Menschen-

aterial aber scheint an  
Fehler zu leiden: es  
Menschenmaterial gehal-  
ann das Gefühl, völlig  
getroffenen Entschei-  
zu sein, nur schwer

che System mag zwar  
eine Fiktion sein, doch  
e Möglichkeit, an die  
und seine Stimme gegen  
den Wert eines stär-  
Die Teilnahme an einer  
einberufenen Protest-  
reik oder auch nur die  
onellen Presse gewäh-  
ugenblicke einer wohl-  
digen Affektentladung.  
n absurdes Gefühl sein,  
in seinem Hühnerhof  
ern einherschreitenden  
äußerst nützlich. Und  
solcher Motive durchaus  
swaltigen Umzüge, Fah-  
Wahlkampagnen und  
den Feind. Auch der  
berücksichtigt. Ihm die-

nen die Nationalflaggen, die täglichen Mel-  
dungen über wirtschaftliche und kulturelle  
Leistungen des Landes, über neue Groß-  
bauten, Straßen, Bahnen und über die Er-  
füllung des Produktionssolls. Die Wirkung  
bleibt dank steter Wiederholung derselben  
Losungen nicht aus. Nur fehlt ihr jenes un-  
faßbare Etwas, das einem erst das Gefühl  
der *Fiktion* nimmt. Nichts ist *spontan*, alles  
ist vorbestimmt. Schon morgen kann irgend-  
wo „oben“ eine Entscheidung fallen, welche  
die Landesregierung beseitigt, die Landes-  
grenzen verschiebt oder den Menschen vor-  
schreibt, diejenigen zu hassen, die man noch  
gestern für Freunde hielt. Allerdings schei-  
nen die Ventile für den Nationalstolz doch  
noch nicht ganz auszureichen, wenn man be-  
denkt, daß die Esten, Litauer, Letten, Polen,  
Tschechen, Ungarn, Rumänen und Bulgaren  
sich vermutlich nur durch die Angst davor  
zurückhalten lassen, jeden Russen, der ihnen  
unter die Finger kommt, einfach niederzu-  
machen. Und man hat Grund zu der An-  
nahme, daß sogar die Parteifunktionäre  
dieser Länder sich dieses Vergnügens nicht  
versagen würden. Man kann nur die Zurück-  
gebliebenheit dieser Völker bedauern und  
sich mit der Hoffnung trösten, daß die Er-  
ziehung zum Sozialismus eine Besserung  
bringen werde. Man darf aber die Augen  
vor der Tatsache nicht verschließen, daß ein  
solcher Haß selbst in den Völkern schwelt,  
welche diese Erziehung schon viel länger  
genossen haben.

#### *Die baltische Tragödie als Probefall*

**D**ie Einverleibung der Randstaaten in  
die Sowjetunion muß den Bewohnern  
von Chile oder Mexiko als ein bedeutungs-  
loser Zwischenfall erscheinen. Anders aber  
den vielen Millionen von Menschen in den  
Volksdemokratien. Seit Jahren schon gibt  
ihnen diese immerhin ungewöhnliche Hand-  
lungsweise des großen Nachbarn zu denken,  
die bisher nur in der Kolonialpolitik ihre  
Parallelen hat. Wenn die große Sowjetunion  
eine Föderation ist und eine beliebige Zahl  
von Republiken aufsaugen kann, dann muß  
die Reihe eines Tages auch an andere Länder

kommen. Wenn das, was dort nach der An-  
nexion geschah, das Kommende vorweg-  
nimmt, dann sind auch hier Massendeporta-  
tionen und die Neubesiedlung von Städten  
und Dörfern mit Einwanderern aus dem  
Inneren des eurasischen Kontinents zu ge-  
wärtigen. Eine solche Aussicht stellt sich dem  
Bewußtsein der Bedrohten, deren Staaten  
von der Propaganda so gern als souverän  
bezeichnet werden, wie eine Art jüngstes  
Gericht dar. So ist die Einverleibung der bal-  
tischen Staaten zu einem nicht zu unter-  
schätzenden psychologischen Faktor gewor-  
den: bei seiner täglichen Gewissenserfor-  
schung wägt der Bewohner eines der be-  
drohten Länder seine Worte und Taten nicht  
so sehr nach ihrem augenblicklichen Nutzen  
ab, als danach, wie sie ihm in der Zukunft  
angerechnet werden könnten.

Mein eingangs erwähnter Freund, der mich  
vor Jupiters Zorn warnte, ist ein Philosoph.  
Er verbringt sein Leben inmitten von Bü-  
chern, und er weiß, daß es ihm, wie sehr auch  
das Menschenmaterial um ihn herum zittern  
mag, nie an schönen, in Moskau gedruckten  
Lukrez-Ausgaben fehlen wird. Je höher sich  
der große Bau erhebt, um so mehr Klas-  
sikerausgaben werden erscheinen, und der  
weise Mann, der um die Armut der zeitge-  
nössischen Literatur weiß, wird aus der Ge-  
schichte der Philosophie, aus den Werken  
früherer Schriftsteller und den verwickelt-  
erregenden Studien über den dialektischen  
Materialismus köstlichen Honig sammeln.  
In der Tat kann es für einen Philosophen  
nichts Herrlicheres geben, als in einem Lande  
zu leben, das von Männern regiert wird, mit  
denen verglichen die Präsidenten, Könige  
und Premierminister der kapitalistischen  
Länder arme Ignoranten sind. Jeder Tag  
vergeht unter angestrengter geistiger Arbeit,  
und wenn er seinesgleichen trifft, dann weiß  
er, daß es Gelehrte sind, die gleich ihm ihre  
Zeit nicht vertrödeln und gleich ihm aus der  
Quelle der Dialektik schöpfen. Die Zusam-  
menkünfte dieser Männer haben nichts von  
den fruchtlosen und unverbindlichen Ab-  
schweifungen der einstigen reaktionären In-  
telligenz an sich. Es sind Zusammenkünfte  
von Wissenschaftlern des sozialen Aufbaus.

Mein Freund glaubt nicht ans „Philosophieren“. Der Mensch ist ein geselliges Tier, dessen Denken die Bewegung der Materie widerspiegelt. Die Wahrheitssucher sind Possenreißer, die um so verächtlicher sind, als sie zu bestreiten versuchen, daß ihr Denken nur eine Widerspiegelung der historischen Prozesse sei. Sie sind Reaktionäre, denn sie dienen arbeiterfeindlichen Interessen, das Proletariat aber hat sich mit unausweichlicher Notwendigkeit erhoben und die einzig richtige Methode des dialektischen Materialismus geschaffen. Der Sieg der Sowjetunion ist ebenso gewiß, wie daß im Frühling die Bäume sprießen. Der Mensch, der die Notwendigkeit verstanden hat, ist glücklich und frei, denn außerhalb des Verständnisses der Notwendigkeit ist jegliche andere Freiheit nur Illusion. Mein Freund meint, wer unter dem neuen System zu leiden habe, sei selbst daran schuld. Das seien Tore, die kein Mitleid verdienen. Ihre Belastung durch die Vergangenheit sei so groß, daß sie unfähig seien, die Gesetze der Entwicklung zu verstehen. Würden sie diese Gesetze begreifen, hätten sie sich keines Leids zu versehen, und ihr Leben wäre schöpferisch und froh.

Mein Freund mochte mich gut leiden, denn er erkannte in mir einen heftigen Abscheu vor der Bourgeoisie, d. h. vor der stumpfen und vernebelten Mentalität, die von den im Flusse befindlichen Erscheinungen keine scharfen Bilder besitzt. Er nahm wahr, daß ich den Menschen immer strahlend, hart und rein hatte sehen wollen und daß sein wirklicher Anblick mich mit Scham erfüllte. Mein ganzes Dichten war *Ablehnung*, Verachtung für mich und andere, weil sie daran Freude haben, was der Freude unwürdig ist, weil sie lieben, was der Liebe unwert, und weil sie beklagen, was eine Klage nicht verdient. Gehörte ich also nicht dadurch schon in die Reihe der Baumeister einer neuen Welt, die einen Menschen von übermenschlicher Reinheit schauen? Ich war wirklich ein guter Heide, denn meine Erbitterung war die Erbitterung des Bolschewiken. Außerhalb der Länder, die den Neuen Menschen verwirklichen, mußte ich mich heimatlos fühlen.

Ich besaß alle Faustpfänder eines neuen Glücks. Ich hätte am Wiederaufbau Warschaus mitarbeiten können, im Einklang mit den Gesetzen der Geschichte, mit dem Blick in eine ferne Zukunft. Ich hätte Shakespeare übersetzen können — welche Lust, den Widerstand der Sprache zu brechen und ebenso bündige Formulierungen zu finden wie die des Originals! Ich hätte vielleicht nach marxistischer Methode die englische Geschichte des 16. Jahrhunderts erforscht. Bald wäre ich sicher Universitätsprofessor geworden. Von Zeit zu Zeit hätte ich Gedichte veröffentlicht, die von meiner Loyalität gegenüber der Revolution und ihren Schöpfern Zeugnis ablegten. Dialektischen Studien mich widmend und im Kreise der Philosophen weilend, hätte ich auf die Bemühungen der Literaten, Musiker und Maler hinabschauen können, durch ein höheres Wissen gewappnet, daß die von ihnen geschaffene Kunst schlecht sei. Ich hätte Bach gehört und Swift oder Flaubert gelesen.

Dennoch habe ich meinen Freund enttäuschen müssen. Was mich dazu bewegt hat, kann ich selbst nicht genau definieren. Wenn ich es könnte, wäre ich ein Weiser und dürfte mich mit Recht zum Lehrer der Philosophen aufwerfen. Ich glaube, meine Motive reichen weit in die Vergangenheit zurück, bis zu einem Ereignis, das ich hier kurz erzählen möchte.

**A**uf meinen Irrfahrten zu Beginn des zweiten Weltkrieges kam ich, wenn auch nur für kurze Zeit, in die Sowjetunion. Einmal wartete ich auf dem Bahnhof einer großen Stadt in der Ukraine auf den Zug. Es war ein riesiges Gebäude. Die Wände waren mit Porträts und Transparenten von unsäglich Häßlichkeit bedeckt. Eine dichtgedrängte Menge in Pelzen, Uniformen, mit Ohrenschützern und wollenen Kopftüchern füllte die Bahnhofshallen bis in den letzten Winkel. Der mit Fliesen ausgelegte Boden hatte sich unter den vielen tausend Stiefeln in einen einzigen Morast von schmutzigem tauenden Schnee verwandelt. Auf der Marmortreppe lagerten schlafende Elendsgestalten. Nackte Beine sahen unter den Lumpen her-

vor. Über  
pagandale  
schen vor  
Etwas ha  
Wand ha  
gelassen:  
Kinder. S  
Die Frau  
— er hat  
durchfurd  
schwarzen  
einer Teel  
ihn dem  
dämpften  
ihnen lang  
Tränen üb  
sam, daß  
sie aufme  
heftig erg  
sich so v  
schieden.  
eine Insel  
kleinen M  
ten Masse  
einschenk  
dem Kind  
Worte, d  
liche priva  
der Meng  
Und ich v  
sofort wie

Diese p  
alles and  
das Paar,  
mal lesen  
sicher ges  
Dummkö  
müsse. D  
ihnen wie  
den Tsch  
eben desh  
nie der  
unterzoge  
ob die Li  
ihre Gärt  
der polni  
geblich  
Kräuter s  
Abend fü  
zulegen,

ein guter Heide

länder eines neuen Wiederaufbau waren, im Einklang mit der Zeit, mit dem Blick auf die Zukunft. Ich hätte Shakespeare nicht gewollt, den ich hätte brechen und zerlegen zu finden. Ich hätte vielleicht nicht die englische Sprache erforscht. Ich hätte nicht den Universitätsprofessor sein. In der Zeit hätte ich Gedanken von meiner Loyaltät und ihren Folgen. Dialektischen und im Kreise der Leute hätte ich auf die Begegnung mit Musikern und Malern durch ein höheres Bewußtsein die von ihnen gelebte Zeit sei. Ich hätte Bach nicht laubert gelesen. Mein Freund enttäuscht mich dazu bewegt hat, sie zu definieren. Wenn ich ein Weiser und dürfte ich der Philosophen meine Motive reichen und Freiheit zurück, bis zu hier kurz erzählen

ten zu Beginn des Jahres kam ich, wenn ich in die Sowjetunion. Ich dem Bahnhof einer Station auf den Zug. Es war die Wände waren unparenten von unsäglichen. Eine dichtgedeckte. Eine dichten, Uniformen, mit vollenen Kopftüchern bis in den letzten Augenblicke ausgelegte Boden in tausend Stiefeln in schmutzigem tauen. Auf der Marmorbänke Elendsgestalten. In den Lumpen her-

vor. Über ihnen brüllten Lautsprecher Propagandalosungen. Als ich an diesen Menschen vorüberging, blieb ich plötzlich stehen. Etwas hatte mich angerührt. Dort an der Wand hatte sich eine Bauernfamilie niedergelassen: ein Mann, seine Frau und zwei Kinder. Sie saßen auf Körben und Bündeln. Die Frau stillte das jüngere Kind, der Mann — er hatte ein dunkles, von tiefen Falten durchfurchtes Gesicht und einen großen schwarzen Schnauzbart — schenkte eben aus einer Teekanne einen Becher voll und reichte ihn dem älteren Sohn. Sie sprachen mit gedämpften Stimmen, auf polnisch. Ich schaute ihnen lange zu und fühlte plötzlich, daß mir Tränen über die Wangen rannen. Wie seltsam, daß ich mitten in der Menge gerade auf sie aufmerksam geworden war! Was mich so heftig ergriffen hatte, war die Art, in der sie sich so völlig von ihrer Umgebung unterschieden. Es war eine menschliche Familie, eine Insel inmitten der dem gewöhnlichen kleinen Mensch-Sein so gänzlich entfremdeten Masse. Die Art, wie die Hand den Tee einschenkte, wie sie aufmerksam und zart dem Kind den Becher reichte, die besorgten Worte, die Besonderheit, die ganz persönliche private Isoliertheit dieser Menschen in der Menge — das hatte mich erschüttert. Und ich verstand für eine Sekunde, was mir sofort wieder entchwand.

Diese polnischen Bauern waren sicherlich alles andere als „kultiviert“. Vielleicht konnte das Paar, das ich gesehen hatte, nicht einmal lesen und schreiben. Mein Freund hätte sicher gesagt, es seien scheußliche, stinkende Dummköpfe, die man erst denken lehren müsse. Die Menschlichkeit jedoch, die in ihnen wie in den Letten und Esten oder in den Tschechen erhalten geblieben war, war eben deshalb noch vorhanden, weil sie noch nie der Therapie von Monsieur Homais unterzogen worden waren. Ich weiß nicht, ob die Liebe, mit der die lettischen Frauen ihre Gärten pflegen, ob der Aberglaube der polnischen Bäuerinnen, die allerlei angeblich mit Zauberkraften ausgestattete Kräuter sammeln, ob die Sitte, am Heiligen Abend für einen Fremdling ein Gedeck aufzulegen, nicht lauter Ansätze zu guten

Kräften sind, die man entwickeln kann; und wer weiß, ob nicht gerade das Zuschütten solcher Keime die Dinge heraufbeschwört, von denen die deutschen Frauen, die das Frühjahr 1945 in Berlin verlebt haben, Zeugnis ablegen können.

**F**ür die Kreise, in denen mein Freund verkehrt, heißt es die größte Beschimpfung des Menschen aussprechen, wenn man sagt, daß er ein Geheimnis sei. Sie wollen einen neuen Menschen formen, indem sie — alles wegschlagend, was sie für unnötig halten — wie ein Bildhauer die Gestalt aus dem steinernen Rohstück herausmeißeln. Aber es scheint mir, als ob sie sich irren. Ihr Wissen ist bei aller Vollkommenheit ungenügend, und das Recht über Leben und Tod, das sie in Händen halten, ist usurpiert.

Durfte ich, inmitten des Stammelns und Murrens, in dem die Menschen ihre hilflosen und ergreifenden Sehnsüchte ausdrücken, noch länger über die weichen Teppiche meiner Wohnung wandeln, im Stadtviertel der Privilegierten, und mich an Shakespeares ergötzen? Statt einer von warmem Herzblut durchströmten Hand hatte man mir eine vortreffliche Prothese gereicht — die Dialektik. Ich hätte nicht nach der kleinen Flamme greifen dürfen, die ich im Innern des Menschen weiß, denn diese Flamme ist meiner Überzeugung nach nicht identisch mit dem sozialistischen Bewußtsein: sie wohnt auch in Toren, Mönchen, asozialen Elementen und Kulaken. Ich hätte nicht den Finger auf das Verbrechen legen dürfen, das ich ebenfalls im Menschen verborgen weiß, denn nach Ansicht meines Freundes ist das Verbrechen ein Produkt der Geschichte und nicht der Menschen. Ich meine nicht die Verbrechen der Vergangenheit, die Hunderttausende von Polen, die 1940—1941 deportiert oder erschossen oder im Eismeer ertränkt worden sind; denn man muß verzeihen können, gerade dann, wenn aus patriotischen Gründen der Verdacht der Parteilichkeit naheliegt. Ich meine die Verbrechen, die jetzt geschehen und noch geschehen werden. Und zwar stets im Namen